

Und dann las er Karlsson laut von der fliegenden Tonne und dem kleinen, unheimlichen Spion vor, der gefangen werden müsse, und von der Belohnung und all das.

»Man braucht das Ding nur auf der Redaktion dieser Zeitung abzuliefern und kann das Geld in Empfang nehmen«, schloss er mit einem Seufzer.

Aber Karlsson seufzte nicht, er jubelte. »Hoho«, schrie er und hopste ein paarmal eifrig und fröhlich hoch, »hoho, der kleine unheimliche Spion ist schon so gut wie geschnappt. Ruf die Redaktion der Zeitung an und sag ihnen, ich liefere das Ding schon heute Nachmittag ab.«

»Was meinst du damit?«, fragte Lillebror erschrocken.

»Der beste Spionfänger der Welt, rat mal, wer das ist«, sagte Karlsson und zeigte stolz auf sich selbst. »Der Unterzeichnete: Karlsson. Wenn ich erst mit meinem großen Schmetterlingsnetz angerast komme! Sollte dieser kleine, unheimliche Spion wirklich hier im Vasaviertel herumfliegen, dann hab ich ihn noch vor Abend in meinem Kescher, darauf kannst du dich verlassen. Übrigens, hast du irgendeinen Koffer, in dem die Zehntausend Platz haben?«

Lillebror seufzte wieder. Die Sache schien noch verzwickter zu werden, als er gedacht hatte. Karlsson begriff ja nichts.

»Lieber Karlsson, hast du nicht verstanden, dass du die fliegende Tonne bist? Du bist es, den sie fangen wollen, das musst du doch begreifen!«

Karlsson hielt mitten in einem Freudensprung inne. In ihm gurgelte es, als hätte er plötzlich etwas in die falsche Kehle bekommen, und er starrte Lillebror bitterböse an.

»Fliegende Tonne!«, schrie er. »Nennst du *mich* eine fliegende Tonne? Und da soll man dein bester Freund sein, pfui!«

Er reckte sich, um womöglich ein bisschen größer zu wirken, und gleichzeitig zog er den Bauch ein, so weit er konnte.

»Du hast vielleicht noch nicht gemerkt«, sagte er von oben herab, »dass ich ein schöner und grundgescheiter und gerade richtig dicker Mann in meinen besten Jahren bin? Das hast du wohl noch nicht bemerkt, was?«

»Doch, Karlsson, doch, doch, Karlsson«, stammelte Lillebror. »Aber ich kann doch nichts dafür, was sie in der Zeitung schreiben. Du bist gemeint, da kannst du sicher sein.«

Karlsson wurde immer wütender.

»Man braucht das Ding nur auf der Redaktion der Zeitung abzuliefern!«, rief er erbittert. »Das Ding!«, brüllte er. »Wer mich ein Ding nennt, der kriegt eins zwischen die Augen, dass ihm die Nase abfliegt.«

Er machte ein paar kleine, drohende Hopsen auf Lillebror zu. Das hätte er nicht tun sollen, denn jetzt wurde Bimbo lebendig. Bimbo wollte es nicht zulassen, dass einer sein Herrchen so anschnauzte.

»Nein, Bimbo, lass Karlsson in Ruhe«, sagte Lillebror, und Bimbo zog sich wieder zurück. Er knurrte nur ein bisschen, damit Karlsson verstand, wie er über ihn dachte.

Karlsson setzte sich auf einen Hocker, finster und derart beleidigt, dass es nur so um ihn rauchte.

»Ich mach nicht mit«, sagte er, »ich mach einfach nicht mit, wenn du so gemein bist und mich ein Ding nennst und deine Bluthunde auf mich hetzt.«

Lillebror war verzweifelt. Er wusste nicht, was er sagen oder tun sollte.

»Ich kann doch nichts dafür, was in der Zeitung steht«, murmelte er.

Dann schwieg er. Karlsson schwieg auch. Er saß schmollend auf seinem Hocker. In der Küche herrschte eine beklemmende Stille.

Da lachte Karlsson plötzlich laut heraus. Er schoss von seinem Hocker hoch und knuffte Lillebror aus Spaß in den Bauch.

»Wenn ich aber ein Ding bin«, sagte er, »dann bin ich wenigstens das beste Ding der Welt, zehntausend Kronen wert! Hast du dir das mal überlegt?«

Lillebror fing ebenfalls an zu lachen. Oh, wie war es wunderbar, dass Karlsson wieder vergnügt war!

»Ja, das bist du ja tatsächlich«, sagte Lillebror begeistert. »Du bist zehntausend Kronen wert, und das sind bestimmt nicht viele!«

»Niemand auf der ganzen Welt«, versicherte Karlsson. »So ein kleines, mageres Ding wie du zum Beispiel, du bist nicht mehr wert

als höchstens eins fünfundzwanzig, das möchte ich wetten!«

Er drehte an seinem Startknopf und stieg jauchzend hoch ins Zimmer hinauf und flog mit fröhlichem Gejohle ein paar Ehrenrunden um die Deckenlampe.

»Hoho«, rief er, »hier kommt der Zehntausend-Kronen-Karlsson, hoho!«

Lillebror beschloss, sich nicht mehr um das alles zu kümmern. Karlsson war ja in Wirklichkeit gar kein Spion, und die Polizei konnte ihn doch nicht einfach festnehmen, nur weil er Karlsson war. Das befürchteten Papa und Mama auch sicher nicht, das sah er plötzlich ein. Sie befürchteten natürlich, dass Karlsson sich nicht länger verheimlichen ließ, falls man eine Treibjagd auf ihn machte. Aber etwas wirklich Schlimmes würde ihm trotzdem nicht geschehen, das glaubte Lillebror nicht.

»Keine Angst, Karlsson«, sagte er tröstend. »Man kann dir gar nichts anhaben, nur weil du du bist.«

»Nein, jedermann hat das Recht, Karlsson zu sein«, versicherte Karlsson. »Bis jetzt gibt es allerdings nur ein einziges kleines, feines, gerade richtig dickes Exemplar.«

Sie hatten sich jetzt in Lillebrors Zimmer verzogen, und Karlsson schaute sich erwartungsvoll um.

»Hast du nicht irgendeine Dampfmaschine, die wir explodieren können, oder irgendwas anderes, was ordentlich knallt? Knallen muss es tüchtig, und lustig will ich's haben, sonst mach ich nicht mit«, sagte er, doch im selben Augenblick sah er die Tüte auf Lillebrors Tisch, und er fiel darüber her wie ein Habicht. Mama hatte sie gestern Abend dort hingelegt. Sie enthielt einen großen, schönen Pfirsich, und dieser Pfirsich schimmerte jetzt zwischen Karlssons kleinen, dicken Fingern.

»Wir können teilen«, schlug Lillebror schnell vor. Er mochte Pfirsiche nämlich auch gern, und es war ihm klar, dass er sich beeilen musste, wenn er etwas haben wollte.

»Meinetwegen«, sagte Karlsson. »Wir teilen. Ich nehme den Pfirsich und du die Tüte, dann kriegst du das Beste, denn mit einer Tüte kann man den größten Spaß haben.«

»Ach nein, danke«, sagte Lillebror. »Wir teilen den Pflirsich, du kannst dann ruhig die Tüte nehmen.«

Karlsson schüttelte ungehalten den Kopf.

»Noch nie hab ich einen so gefräßigen kleinen Jungen gesehen«, sagte er. »Na ja, wie du willst!«

Man brauchte ein Messer, um den Pflirsich durchzuschneiden, und Lillebror rannte in die Küche, um eines zu holen. Als er damit zurückkam, war Karlsson nicht zu sehen. Aber dann entdeckte Lillebror ihn unter dem Tisch, von wo ein eifriges Schlürfen zu hören war, so wie wenn jemand in rasender Eile einen saftigen Pflirsich verschlingt.



»Du, hör mal, was machst du da eigentlich?«, fragte Lillebror besorgt.

»Ich teile«, entgegnete Karlsson. Man hörte noch ein letztes Haps, und dann kam Karlsson hervorgekrochen. Der Pfirsichsaft lief ihm am Kinn herunter. Er streckte Lillebror eine kleine dicke Hand entgegen und reichte ihm einen schrumpeligen braunen Pfirsichkern.

»Ich möchte immer, dass du das Beste kriegst«, sagte er. »Wenn du diesen Kern einpflanzt, dann kriegst du einen ganzen Pfirsichbaum, proppenvoll mit Pfirsichen. Gib zu, dass ich der Netteste der Welt bin, weil ich keinen Ärger mache, obwohl ich nur einen einzigen kleinen, elenden Pfirsich bekommen habe.«

Bevor Lillebror noch irgendetwas zugeben konnte, war Karlsson ans Fenster gestürzt, wo in einem Blumentopf eine rosa blühende Geranie stand.

»Und nett, wie ich bin, helfe ich dir auch, ihn einzupflanzen«, sagte er.

»Halt!«, schrie Lillebror. Aber es war zu spät. Karlsson hatte die Geranie schon aus dem Blumentopf herausgerissen, und ehe Lillebror ihn daran hindern konnte, hatte er die Pflanze zum Fenster hinausgeworfen.

»Du bist ja nicht bei Trost!«, rief Lillebror, aber Karlsson hörte nicht auf ihn.

»Ein ganzer großer Pfirsichbaum! Stell dir das mal vor! Zu deinem fünfzigsten Geburtstag kannst du so vielen Leuten, wie du willst, Pfirsich zum Nachtisch anbieten. Ist das nicht prima?«

»Doch, aber es ist nicht so prima, wenn Mama sieht, dass du ihre Geranie rausgerissen hast«, sagte Lillebror. »Und denk mal, wenn die nun ein Mann unten auf der Straße auf den Kopf gekriegt hat, was meinst du wohl, was der dann sagt?«